

U 1242

Ueber

Das gelbe Fieber, den Typhus

und die

sogennanten pestilenziellen Krankheiten.

Für Aerzte und Nichtärzte.



Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare können nicht zurück
genommen werden.

Ueber

Das gelbe Fieber, den Typhus

und die sogenannten
pestilenziellen Krankheiten

nebst

den Vorsichtsmaßregeln,

die man, um sich gegen diese Uebel zu schützen,
ergreifen muß.

Für Aerzte und Nichtärzte.

Aus dem Französischen

von

Gottlob Wendt,

Dr. der Medicin und Chirurgie, praktischem Arzte und Wund-
arzte zu Leipzig, Mitgliede der Leipziger ökonomischen
Gesellschaft daselbst.

INST
Bibli
Inv. No. 89303

Leipzig, 1824

bei Johann Friedrich Glück.

02 JUL 2004

V o r r e d e.

In einer Zeit, wo das gelbe Fieber in Spanien wüthete, und wo es den Anschein hatte, als wollte sich dasselbe längst unserer Meeresküsten verbreiten, glaubte ich meinen Mitbürgern nützlich zu seyn, wenn ich eine Verordnung gäbe, wie man ver-

fahren muß, um sich vor dieser Krankheit zu schützen. Ohne Zweifel werden wir sie in unserm Lande nicht wüthen sehen, welches wir unsern weisen Gesundheitsanstalten zu danken haben; allein deswegen darf doch ihr Studium nicht vernachlässigt werden. Je weniger wir sie fürchten zu müssen glauben, je mehr müssen wir uns damit beschäftigen, damit sie uns, wenn sie erscheint, nicht unvorbereitet finde.

Es giebt zwar viele Abhandlungen über diesen Gegenstand, aber alle sind nur an praktische Aerzte gerichtet, und besonders an die, welche, da sie sich an Dörfern be-

finden, wo das Contagium herrschte, ihren persönlichen Erfahrungen die vorher erlangten Kenntnisse angefügt haben. Man findet hier nur gelehrte Beschreibungen, welche für den größten Theil der Layen unverständlich sind. Welchen Nutzen kann man also hieraus ziehen? Wenn sich diese Plage über eine Stadt, über eine Provinz verbreitet, und die Aerzte über ihr Wesen ungewiß und über die zu ergreifenden Maßregeln unentschieden sind; was liegt dann einem Sterbenden, seiner weinenden Familie, seinen trauernden Mitbürgern, an Distinctionen der Wörter und an gelehrten Streiten? Diese Betracht-

tung allein bestimmte mich, diese kleine Schrift erscheinen zu lassen. Auch habe ich darin die medicinischen Kunstausdrücke so viel als thunlich, vermieden, die für den Layen oft weit schwerer zu verstehen sind als der Grund der Materie selbst. Da ich wünsche, diese Schrift gemeinnützig zu machen, so habe ich mit Willen alles das weggelassen, was auf Theorien Bezug hat, und wünsche, daß sie wie ein Auszug betrachtet werde, welcher nur die Vorschriften der besten Aerzte enthält, nach welchen man sich richten soll, um sich vor epidemischen und contagiosen Einflüssen zu schützen.

Man wird vielleicht mir vorwerfen, daß ich bei der Erklärung gewisser Details zu kurz verfahren bin, und Wörter wiederholt habe, welche weggelassen werden konnten; allein da dieses Werk nur für Personen geschrieben wurde, die keine Kenntniß in der Medizin haben, so glaubte ich, daß es zu ihrem Vortheil wäre, nichts zu verabsäumen, sobald ich den Theil etwas ausführlicher behandelte, der die Schutzmittel enthält, deren sie sich bei pestilenziellen Krankheiten bedienen sollen.

Glücklich werde ich mich fühlen, wenn ich durch meine Untersuchungen dieses Werk nützlich gemacht habe.

A n w e i s u n g

über die verschiedenen Vorsichtsmaßregeln, die man, um sich vor epidemischen und contagiösen Krankheiten, wie das gelbe Fieber, der Typhus und die pestilenziellen Fieber sind, zu sichern, ergreifen muß.

Der Theil der Medizin, welcher die Mittel angiebt, die besonders geeignet sind, die Gesundheit zu bewahren und den Krankheiten vorzubeugen, ist unter dem Namen Hygiene bekannt. Dies ist der einzige nützliche Theil der Medizin, sagt Rousseau in seinem *Emile*.

Ein Unglück, welches sich an die Natur des Menschen knüpft, ist, daß selbst die Dinge, die zum Unterhalt des Lebens und zur Erhaltung der Gesundheit am

nöthigsten sind, durch den unmäßigen Gebrauch, den er davon macht, oder durch die schädlichen Eigenschaften, die sie annehmen, die ganz gewöhnlichsten Ursachen zu unzähligen Uebeln werden, die sein Daseyn, so zu sagen, umlagern, und ihn oft ins Grab stürzen. Die Luft welche wir einathmen, wird durch ihr ungleiches Verhältniß, durch die miasmatischen Ausflüsse, deren Sammelplatz sie ist, und durch gewisse Naturveränderungen, die sie erleidet, für uns schädlich; die Speisen und Getränke, die wir genießen und uns ergötzen, verwandeln sich in einiger Art in Gift, wenn wir sie in Unmaß oder von schlechter Qualität zu uns nehmen. Bewegung und Ruhe, die durch eine geregelte Aufeinanderfolge die Kräfte vermehren oder erhalten, schwächen oder hemmen dieselben, wenn man diese oder jene übertreibt. Endlich setzen uns die Seelenaffectionen, die, wenn sie in gewissen Grenzen zurückgehalten, nicht allein das Glück des Lebens ausmachen, sondern auch zu unserm Wohlfeyn beitragen, indem sie die freie Ausübung der organischen Functionen erleichtern, sobald sie zu sehr gesteigert werden, übeln Folgen aus, und werden ebenfalls häufige Ursachen zu Krankheiten. Der Einfluß aller allgemeinen oder besondern Ursachen, die entweder zur Erhaltung unserer Gesundheit beitragen oder auf die Untergrabung derselben hünzielen, ist nothwendigerweise nach der Intensität seiner Thätigkeit, Andauer oder der mehr oder minder häufigen Wiederholung ihrer Wirkungen verschieden; endlich nach der besondern Disposition

der Individuen oder ihrer mehr oder minder starken Empfänglichkeit, hiervon die Eindrücke zu empfangen. Die Resultate der Thätigkeit dieser Ursachen müssen sich daher nach dem Stande, den Jeder in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, richten; denn hieran binden sich ihre Gewohnheiten, Bedürfnisse, ihre Arbeiten, ihre Ausschweifungen sogar, die über das Wesen und über die Beschaffenheit der Speisen und Getränke, deren sie sich bedienen, so wie auch über die Dauer, Wiederholung oder Form der Bewegung, die sie üben, über Kleidungsstücke, womit sie sich bedecken, über die Wohnungen, über die Leidenschaften, denen sie besonders fröhnen, endlich über die Art, wie sie die Einwirkung der Luft empfinden, u. s. w. zu entscheiden haben.

Die Erfahrung hat die Richtigkeit dieses Princip's dergestalt erwiesen, daß es hinreichend ist, bei jedem Gewerbe die Art und Weise zu untersuchen, womit alle Ursachen auf die Personen einwirken, die es treiben, um die Krankheiten vorherzusehen, denen sie natürlich unterworfen seyn müssen. Von der Art ist der Stoff der herrlichen medicinischen Abhandlung Ramazzini's, in welcher er die Krankheiten durchgeht, denen verschiedene Professionisten vorzugsweise ausgesetzt sind.

In dieser Schrift werde ich bloß dahin streben, alle Ursachen anzugeben, die Gelegenheit zu gewissen epidem-

mischen und contagiösen Krankheiten, wie z. B. zum gelben Fieber, zum Typhus, zu pestilenziellen Fiebern geben können, und dann die Mittel nennen, die geeignet sind, sich diesen böartigen Einflüssen zu entziehen.



Erster Abschnitt.

Ursachen des gelben Fiebers.

Mehrere Ursachen scheinen zur Bildung des gelben Fiebers nothwendig. Die erste und wirksamste ist die Intensität der Wärme an feuchten Orten. Nie zeigt sich diese Krankheit, wenn die atmosphärische Temperatur nicht wenigstens bis zu 22 Grad Reaumur steigt:

Sobald auf den Antillen das gelbe Fieber eintritt, und ein widerlicher Süd-Ostwind weht, oder auch wenn die Krankheit schon da war, so erlangt sie die größte Intensität.

In diesen Gegenden entsteht im Monat Juny, wo die Winterzeit, und zwar eine feuchte und warme Jahreszeit, beginnt, und wo Mittagswinde wehen, das gelbe Fieber, es steigt im August und September, ver-

mindert sich zu Ende des Octobers und hört gewöhnlich im Januar auf, wo die Temperatur milde ist*).

Wie auch die Schwere der Krankheit in den Vereinigten Staaten, in Spanien und Italien gewesen ist, so hörte sie doch immer, sobald der Frost anfing, auf, obschon man, um ihre Fortschritte zu hemmen, keine Vorsicht brauchte. Aber alle Kranke, die davon ergriffen waren, starben zu der Zeit, wo die Kälte die Epidemie aufzuhören nöthigte; ohne daß man einen einzigen retten konnte.

Moreau de Jonnes**) hat auf den Antillen nicht bemerkt, daß der Jahreszeiten-Wechsel auf das

*) Zwischen dem Wendekreise und den Polarlinien oder unter der gemäßigten Zone erscheint das gelbe Fieber nur im Sommer oder Herbst.

M. d. S.

**) Moreau de Jonnes, der als Capitain beim Staabe von Martinique angestellt war, und von dieser Colonie ankam, wohnte er auf den Antillen 13 Jahre lang. Er ging in der Absicht in die neue Welt, um hier verschiedene Branchen der Naturgeschichte, besonders Botanik und Mineralogie zu studiren, wovon er schon die Elementarkenntnisse besaß. Wechselfeise als Capitain des Staabs der Colonie, Platzcommandant, Generaladjutant des Gouverneurs, war Herr Moreau durch seine Charge mit der Oberaufsicht der Spitäler beauftragt. Seine Menschlichkeit, sein Wunsch, sich zu unterrichten machte, daß er der Klinik des amtsführenden Arztes bei-

Nachlassen der Krankheit einen Einfluß habe, und die so fürchterliche Epidemie von 1402 hat sich noch während des Jahres 1803 ausgebreitet.

Dieser berühmte Beobachter sah jedoch, daß die weniger warme Jahreszeit die Intensität der Symptome und die Zahl der Kranken mindere. Aber bemerkenswerth ist, daß auf den Antillen die kalte Jahreszeit eine zu hohe Temperatur hat, um sich nicht der Dauer des gelben Fiebers zu widersetzen.

Man hat diese Krankheit nicht über den 43sten oder 44sten Grad der Breite herrschen sehen. Dieser Umstand muß die Einwohner unseres mittleren oder miternächtlichen Europas über den Einbruch dieser traurigen Krankheit beruhigen.

wohnte. Vom Monat Juni 1802 herrschte das gelbe Fieber in Fort-Royal und dauerte bis zu Ende des Jahres 1803. Unser gelehrter Colleague Savaretti versah im Militärhospital den Dienst, und bei ihm hat Moreau der Klinik beigewohnt. Dieser Offizier durch einen so ausgezeichneten Lehrer geleitet, erlangte bald die Fertigkeit die Krankheit zu beobachten und verfolgte dieses gefährliche Studium 13 Jahre lang. Auch hat er über das gelbe Fieber, wie ein durch lange Beobachtung angeklärter und praktischer Arzt eine Abhandlung geschrieben. Dict. de Sc. med. Tom. XX.

Ein anderer Umstand ist, daß man sie beständig mit der Wärme angetroffen hat; es ist das Daseyn eines sumpfigten Ufers, beinahe immer an der Meeresküste oder an einem großen Flusse. Das gelbe Fieber ist selten weit vom Meere beobachtet worden, und sohannt nur an sehr feuchten Orten. In St. Domingo zeigt sich diese Krankheit niemals in den steinigten Dertern, die einige Meilen vom Meere gelegen sind.

In der Mitte des Sommers sieht man, wenn die Untiefen, die viel Ueberbleibsel animalischer Substanzen enthalten, von den brennenden Sonnenstrahlen berührt werden, wenn die Mittagswinde die tödtlichen Miasmen, die sich aus diesem Ansteckungsheerde entwickeln, erregen, daß gelbe Fieber entstehen. Dies erklärt auch, warum es sich bisweilen am Bord der Schiffe zeigt, die in keine Berührung mit der Erde kommen, aber welche nahe daran liegen, oder tödtliche Miasmen einschließen.

Es ist durch die Beobachter dargethan, daß das gelbe Fieber sich nur an den sehr wenig über der Meeresfläche erhabenen Dertern zeigt*): jemehr der Ort

*) Moreau sagt, daß es in höher gelegenen Orten, wo die Höhe weit gemäßigter ist, nicht beobachtet wird, ja es scheint sogar, daß dies Fieber sich selten bis 45 Fuß über der Meeresfläche aufhalte.

hoch liegt, je weniger hat die Krankheit Intensität, und je seltener ist sie und niemals auf einer Höhe von 1200 bis 1500 Meter beobachtet worden. Auf den Antillen und dem amerikanischen Continent lebt man mit der größten Sicherheit auf dem Gebirge, dann sogar, wenn die Ebenen, die am Fuße dieser Gebirge gelegen sind, von den Verwüstungen des gelben Fiebers überzogen sind.

Hieraus ergibt sich, daß die Ursachen des gelben Fiebers sind: 1) eine Wärme von wenigstens 22 Grad Reaumür; 2) ein sumpfiges Ufer und 3) ein sehr wenig über der Meeresfläche erhabener Boden.

Hierzu kann man noch als Hülfursache die Anhäufung von Menschen und einen sehr beschränkten Raum rechnen. Moreau erzählt einen Fall, der dieser Behauptung zur Stütze dienen wird. Im Jahre 1807 schifften zwei Fregatten im Fort-Royal eine große Anzahl Conscriptirter aus; es war im Monat Januar, die Kälte war sehr groß, denn das Reaumürsche Thermometer fiel den Morgen bis auf 16 Grad, was in diesen Gegenden, da sie dem Eispuuct gleich kommt, die Empfindung anlangend, eine solche Temperatur empfinden läßt.

Dennoch wurden diese Conscriptirten vom gelben Fieber ergriffen, das vorher in der Colonie nicht dage-

wesen war. Die Krankheit verbreitete sich mit Schnelligkeit, und nahm einen sehr bössartigen Character an. Morcau hat beobachtet, daß die Ankunft einer großen Anzahl Europäer in einer Stadt der Antillen das gelbe Fieber hervorrufft, wenn die Europäer nicht ans Klima gewöhnt sind.

Das gelbe Fieber befällt vorzüglich robuste Personen von biliösem Temperament, und die Individuen, die niemals warme und feuchte Gegenden bewohnten, besonders die vom Norden, oder sehr hochgelegenen Ländern kommen.

Wenn die Europäer mehrere Jahre auf den Antillen gewohnt haben, sey es, daß sie das gelbe Fieber gehabt haben oder nicht, so verlieren sie einen Theil ihrer Lebenskraft; man sagt alsdann, sie sind *Acclimateten*. Die Eingebornen erkennen dies an der Entfärbung der Haut des Europäers, sie sagen: daß er einen *teint patate* erhalten hat. In diesem Zustande sind sie so gut wie die Eingebornen vor diese Krankheit geschützt. Das gelbe Fieber ist nicht so häufig bei Weibern, Kindern, bei Individuen von zarter Constitution, von nervösem Temperament, bei denen die den Tripper, die Syphilis, ein Kunstgeschwür oder ein eiterndes Geschwür haben.

Der Mißbrauch der gesalzenen, geräucherten und starkgewürzten Nahrungsmittel, oder auch der unmäßi-

ge Gebrauch der Limonade, Orangeade, anderer Erfrischungen, der säuerlichen und wohlschmeckenden Früchte der Antillen, die Ausschweifungen in der Liebe besonders, die anhaltenden bis in die Nacht gehenden Stubenarbeiten, Traurigkeit, Nostalgie, die Furcht krank zu werden disponiren im Allgemeinen zu dem gelben Fieber.

Wenn ein Individuum mitten unter den weit oben angeführten Ursachen gelebt hat, so wird die leichteste Ausschweifung in dem Gebrauche der zum Leben nöthigen Dinge eine entscheidende Ursache zu dieser Krankheit. Aber die erste Ursache ist die Bewohnung der Orte während der Nacht, wo das gelbe Fieber epidemisch ist. Humboldt führt das Beispiel von mehreren Personen an, die, nachdem sie Abends in Vera-Cruz angekommen waren, um sich den andern Tag einzuschiffen, und die Zeit über in ihren Tragchaisen verbleiben wollten, um nicht mit den Einwohnern zu communiciren, sich dennoch die Krankheit zuzogen. Diese Ansteckung wird noch weit mehr für die Individuen zu fürchten seyn, die des Nachts ohne angemessene Bekleidung reisen. In der fürchterlichen Epidemie, die im Jahr 1802 auf den Antillen herrschte, wurde man sogleich vom gelben Fieber befallen, wenn man in Regen und Sonnenhitze gekommen war oder sich einem Luftzug ausgesetzt hatte, deren Wirkung einen schnellen Verlust des Wärmestoffs hervorbrachte. Eine schwere

Verdauung, eine ermüdende Reise zu Fuß oder zu Pferde, ungestüme Leidenschaften, Born, Liebe, deprimirende Gemüthsbewegungen, und besonders der Schrecken die Epidemie einflößt, hatten unfehlbar die Invasion des gelben Fiebers begleitet.

Ein Pustelnausbruch ist auf den Antillen als günstig für das Acclimatement angesehen worden: man sieht Individuen, die mehr denn 100 solcher Pusteln auf einmal haben. Ihre unbedachtsame Unterdrückung ist tödtlich; sie kann durch die Berührung einer kalten und feuchten Luft statt finden, und das gelbe Fieber erzeugen. Auf diese Art starb im Jahr 1803 der General Devrigny, Commandant der Armee von Martinique; er endete in den Armen seines Generaladjutanten Moreau.

Präservativ-Behandlung des gelben Fiebers.

Diese Behandlung richtet sich nach dem Individuum oder nach der bürgerlichen Gesellschaft im Allgemeinen. Im erstern Falle ist es dringend nöthig, sich so geschwind als möglich von den angesteckten Orten zu entfernen; aber wenn man genöthigt ist, eine Gegend zu bewohnen, wo das gelbe Fieber epidemisch herrscht, so muß man, so gut es sich thun läßt, alle Gemein-

schaft mit den Kranken, mit ihren Wärterinnen und mit denen, die von einem oder dem andern berührt worden sind, vermeiden.

Das kräftigste von allen Präservativen ist der Muth, der die Gefahr des Contagiums besiegen läßt. Der Arzt, der in großen Nöthen sich dem allgemeinen Besten widmet, entgeht oft der Einwirkung der Miasmen, in deren Mitte er seine edle Pflicht ausübt. Die Heiterkeit des Geistes ist noch eine von den Bedingungen, die oft den Einfluß der tödtlichen Miasmen, die sich an Meeresufern in warmen Erdstrichen entwickeln, zerstreut. Man hat oft bemerkt, daß verzagte Menschen zuerst ergriffen wurden, und fast immer dem gelben Fieber unterlagen.

Moreau de Jonnes erzählt eine Anekdote, wovon er im Fort-Royal Zeuge war, und welche dieser Behauptung zur Stütze dienen wird. Ein deutscher Edelmann von ungefähr 20 Jahren, und der, um botanische Untersuchungen zu machen, reiste, wird zum Frühstück bei einem Oberofficier im Fort-Royal eingeladen; er nimmt eine starke Mahlzeit zu sich; unmittelbar nachher und gegen 10 Uhr gingen beide in den Garten spazieren; die Sonne brannte sehr. Der Baron blieb hier eine Stunde, plötzlich wurde er blaß, seine Respiration schwer, er bekam einen heftigen Kopfschmerz, alsbald glaubte er das gelbe Fieber zu be-

kommen, die Dabeistehenden pflichteten ihm bei, er ist außer sich über diese Gefahr, und verfällt in eine große Traurigkeit. Man legt ihn ins Bette; der hinzugerufene Arzt legt ihm breite Blasenpflaster. Moreau, der keine Gelegenheit versäumte, diese Krankheit zu beobachten, und übrigens über das, was er sah, verwundert ist, bleibt allein bei dem Kranken, der noch immer in großen Abmattungen daliegt. Moreau fragt ihn, und erhält kaum einige Antworten; er vernimmt, daß der Baron schon 3 Jahre auf den Antillen wohne, daß er an das Klima gewöhnt sei, und daß er mehrere Fieberanfalle gehabt habe; er glaubt ihn zu bereden, daß er das gelbe Fieber nicht habe; es gelingt ihm; plötzlich empfindet der Sterbensranke die Wirkung der Blasenpflaster, die sich vermehrt; der Baron athmet leicht, verlangt Maderawein zu trinken, steht auf und geht herum; endlich hört er wegen Unverdaulichkeit, der Schmerzen halber, welche die Blasenpflaster ihm gemacht haben, damit auf. Sobald, als die Seelenkräfte sich wieder erhoben, wurde der Puls, der beinahe unbemerktbar gewesen, wieder energisch, und bekam in kurzer Zeit seine Kraft wieder. Es ist fast gewiß, daß dieser Mensch, sich selbst überlassen, das gelbe Fieber bekommen haben und ihm unterlegen seyn würde.

Das Regimen dabei ist von außerordentlicher Wichtigkeit, worauf man nicht genug bestehen kann; aber

zum Unglück sind die Europäer, die auf den Antillen ankommen, im Allgemeinen sehr unmäßig, und so lange sie gesund sind, sorglos und blind. Die Schwäche, die von übermäßiger Transpiration abhängt, verführt sie, berauschende Weine und Liqueurs zu trinken. Diese Getränke reizen Magen und Eingeweide und Gehirn sehr, und sind oft die entscheidende Ursache zum gelben Fieber.

Indessen kann der mäßige Genuß spirituöser Getränke, anstatt schädlich, nützlich seyn, z. B. für Reisende oder für die, welche Strapazen ausstehen müssen, besonders wenn sie von kalten Regnen durchnäßt sind, wie dies zu gewissen Zeiten im Jahre geschieht. Diese Liqueurs sind heilsam, wenn man ein Drittheil Rum oder Tafia und zwei Drittheile Wasser zusammenmischt.

Die Europäer sollten das Regimen der Eingebornen annehmen, die gewöhnlich nur mäßig gewürzhafte Nahrungsmittel und wenig reizende Getränke zu sich nehmen. Die nördlichen Bewohner Europas, die sich ohne Ausnahme den Freuden der Tafel hingeben, werden am öftesten und schwersten vom gelben Fieber ergriffen, wenn sie sich in den Ländern niederlassen, wo dasselbe endemisch ist.

Die Keinlichkeit, die für die Erhaltung der Gesundheit in allen Ländern von dem größten Nutzen ist,

muß dabei ganz besonders gehandhabt werden. Uebrigens ist das öftere Wechseln der Wäsche und Kleidungsstücke, die kalten Bäder vor Tagesanbruch oder nach Sonnenuntergang genommen, sehr wirksam, um dem gelben Fieber vorzubeugen. Indem man diese Vorschrift befolgt, so wird man aber auch vermeiden, sich mit schwitzendem Körper zu baden, und wenn man einen ziemlich langen Weg zurücklegen müßte, um die Transpiration zu erregen, so würde das Bad schädlich seyn, und eben so, wenn die Haut mit einem Ausschlage bedeckt wäre.

Wenn man Gegenden, wo das gelbe Fieber herrscht, nicht verlassen kann, so muß man seine Zuflucht zu sauern Räucherungen nehmen, indem sie sich in die Luft verbreiten, bemächtigen sie sich der fauligten und contagiösen Miasmen, mit denen sie beladen ist, vereinigen sie, und bilden neue Zusammensetzungen, und zerstören folglich ihre tödtlichen Eigenschaften. Aber Kraft und Dauer dieser Räucherungen müssen nach den Umständen eingerichtet werden. Gimbernat, Unterdirector der Naturgeschichte zu Madrid hat im 3ten Theil der Acten der medicinischen Gesellschaft zu Brüssel, 8vo, 1811. eine Abhandlung über die Anordnung der sauern Räucherungen während der Epidemie des gelben Fiebers, welche Andalusien im Jahr 1800 verwüstete, bekannt gemacht. Der Erfolg dieser Methode war in Sevilla und andern inficirten

Städten unverhofft. Bald stand das Contagium, und die Zahl der Todten verminderte sich. Die salzsauren Räucherungen gebrauchte man in den nicht bewohnten Dertern, und die salpetersauren in den bewohnten.

Oxygenirte salzsaure Räucherungen nach
der Vorschrift des Herrn Guyton-
Morveau.

Um die aus Erfahrung als wirksam erkannten Räucherungen in Krankensälen und in Zimmern, die nicht bewohnt sind, anzustellen, bereitet man folgendes Pulver:

Kochsalz drey Unzen

Braunsteinoxyd zwey Drachmen.

Dieses Pulver thut man in eine Kapsel oder in ein hart gebranntes irdenes Gefäß, und in Ermangelung dessen in irgend ein flaches Gefäß, das man auf ein brennendes Kohlenbecken stellt, dann gießt man eis einzimal zwei Unzen Schwefelsäure darüber.

Ehe man die Säure über die Mischung gießt, muß man vorsichtig alle Fenster und Thüren verschließen, diejenigen ausgenommen, durch welche man gehen muß. Wenn die Säure aufgegoßen ist, so entfernt man sich schnell, und verschließt die letzte Thüre, und betritt die Stube, wo die Räucherung angestellt wurde,

nicht eher, als nach ungefähr 12 Stunden wieder. Dann ist das erste Erforderniß, alle Fenster und Thüren zu öffnen.

Wenn die Zimmer, wo man die giftigen Dünste zerstören will, bewohnt sind, so muß man diese Räucherungen langsam und wenig machen. Eben so muß man nur 2 oder 3 Finger voll dieses oben angegebenen Pulvers in eine kleine Kapsel thun, sodann nach und nach tropfenweise einen Kaffeelöffel Schwefelsäure darauf gießen, was man wenigstens 4 bis 5 Mal während des Tages wiederholt.

Auch kann man Flaschen bereiten; die der Ansteckung entgegenwirken, indem man in eine gewisse Flasche vier Unzen Salzsäure, zwei Drachmen Braunsteinoryd, ein halbes Quentchen Salpetersäure thut; man verstopft sodann die Flasche mit ihrem eingeriebenen Glasstöpsel, um sie von Zeit zu Zeit zu öffnen, jedesmal wenn es nöthig ist, einige faulichte in der Luft enthaltene Miasmen zu zerstreuen.

2) Salpeterräucherungen:

Man nimmt ein großes Glasgefäß oder einen etwas tiefen Schmelztiigel, in welchen man ohngefähr vier Drachmen concentrirte Schwefelsäure thut, stellt ihn in

ein Sandbad, welches man leicht erhitzt, und wirft hierzu von Zeit zu Zeit ein wenig grobgepulverte salpetersaure Potasche. Dieses Salz zersetzt sich langsam, und entbindet ein saures Gas, welches sich nach und nach in der Atmosphäre verbreitet. Die Verbampfung des Essigs, das Aufgießen desselben auf glühend Eisen, so wie das Verbrennen verschiedener aromatischer Substanzen können nicht als ein Schutzmittel betrachtet werden. Alle diese Substanzen können wohl den Krankengeruch übertäuben, aber das contagiose und tödtliche Princip, das die Krankheit unterhält und verpflanzt, nicht zerstören.

Zweiter Abschnitt.

Vom Typhus.

Ursachen des Typhus.

Der Typhus ist ein wesentliches Fieber; eines der gefährlichsten und vielleicht das einzige, dessen freiwilliger Ursprung genug bekannt ist.

Die Umstände, die zu dieser Krankheit prädisponiren, ist eine durch Krankheiten, durch übermäßige Ausleerungen, durch Strapazen und durch Mangel geschwächte Constitution.

Prädisponirende Umstände anderer Art sind: eine kalte und feuchte Atmosphäre, die Anhäufung einer großen Menge Menschen in Gefängnissen, in Schiffsräumen, Hospitälern, das Besuchen derselben und der anatomischen Theater; die Unreinlichkeit, der Gebrauch ei-

nes moderigten und verdorbenen Wassers, die Motalgie und übrigens jeder Schreck.

Aber diese Ursachen führen niemals den Typhus ohne Beitritt der Hauptursache herbei; nämlich das Beisammenseyn einer großen Menge Menschen in einem engen und mit schlechter Luft versehenen Raume. Es ist wohl begreiflich, daß ein kleiner bewohnter Ort auf die Quantität der darin enthaltenen Personen Einfluß hat. Diese Ursache wird stets hinreichend seyn, den Typhus zu erzeugen, selbst bei der besten Constitution, die die blühendste Gesundheit genießt. Es scheint ohne Zweifel, daß die materielle Ursache des Typhus in der Ausdünstung der lebenden menschlichen Körper liegt, welche sich auf die Lungen- oder Hautoberfläche absondert, die Ansteckung auf alle Körper überträgt.

In allen Ländern, wo mehrere Personen in einem engen Raume vereinigt sind, wird man den Typhus entstehen sehen; sein Einfall findet in nördlichen Gegenden öfter statt als in warmen Climates, weil ersteres Clima die Menschen nöthigt, sich in Orten aufzuhalten, wo eine künstliche Wärme herrscht; diese Orter nun sind natürlicherweise enge und der äußern Luft beraubt. Die Miasmen, die sich von den lebenden Körpern entwickeln, und nicht nach außen sich vertheilen können, werden sogleich von den Personen, die in dem

Ort, wo die Miasmen eingeschlossen, vereinigt sind, eingefogen.

In mittäglichen Gegenden dagegen, wo man kein Feuer macht, sind die Gebäude, wo viele Personen vereinigt sind, so zu sagen, nicht so hermetisch verschlossen wie im Norden; die Luft circulirt hier frei, auch sind die Epidemien des Typhus in unsern Armeen in Egypten, Spanien und Italien sehr selten gewesen.

Unter einer großen Anzahl von Fällen haben gesunde Personen, die in engen und mit schlechter Luft angefüllten Gefängnissen vereinigt waren, den Typhus bekommen und ihn hierauf Personen mitgetheilt, die sich ihnen näherten, oder die sie warteten; ich will nur ein einziges sehr merkwürdiges Beispiel davon anführen.

Zu Wilvorde, einer kleinen Stadt, zwei Meilen von Brüssel, ist ein großes und herrliches Gebäude, welches unter dem ehemaligen Oesterreichischen Gouvernement zu einer Caserne erbaut ist, das mehrere tausend Soldaten fassen kann; man findet hier ein schönes Hospital, Gefängnisse und Alles was hierzu gehört. Große Höfe und viel Wasser machen diesen Aufenthalt sehr reinlich.

Der Graf von Montécoulant, der mit eben so großem Talent als Menschlichkeit das Dyledeparte-

ment administrierte, hatte den guten Einfall, den Bettelwesen in der Provinz, die unter seiner Direction stand, zu steuern. Er ist unter allen Magistratspersonen in Frankreich der Erste, der das Verdienst gehabt hat, einen eben so ehrenvollen als der europäischen Civilisation würdigen Plan in Ausführung zu bringen. Bald folgte man seinem Beispiel fast in allen Departements. Alle Landstreicher ohne Ausnahme wurden im Dyledepartement ergriffen und nach dem Schloß Wilvorde gebracht. Der Graf theilte sie in drei Klassen, in gesunde, robuste und invalide Bettler. Jede Klasse war für sich, und der gänzlichen Gemeinschaft mit der andern beraubt. Die erste wurde mit der größten Leutseligkeit behandelt; man gab den Gliedern dieser Klasse die trefflichste Nahrung, räumte ihnen Zellen ein, wo alles nur mögliche befindlich zur Erleichterung der Greise und Schwachen war. Die andern schloffen paarweise zusammen, und erhielten bloß Rumsfordische Suppe, aber alle waren zu Handwerkern vertheilt, wo sie arbeiteten, und sich für das, was sie über das Nöthige verdienten, Fleisch, Kleider u. erzeugten.

Diese Einrichtung war von dem besten Erfolge gekrönt, und der Name Pontécoulant stand hier in großer Verehrung. Indessen war das Haus so weit, daß das Gouvernement einen Theil hiervon für Züchtlinge, die auf Geständniß saßen, bestimmte. Diese

Menschen, die in großer Anzahl da waren, überschritten unaufhörlich die Gesetze der Reinlichkeit. Mehrere, die jeden Tag Züchtigung verdienten, wurden in enge, finstere Gefängnisse gesperrt, die der Luft beraubt waren. Die Bitterungskonstitution war kalt und feucht, und bald zeigte sich der Typhus in diesen Kestern und theilte sich den Kranken auf der Infirmerie mit und sodann den zahlreichen Gefangenen. Endlich drang diese Krankheit in die Quartiere, wo sich die gesunden und kranken Armen befanden. Sie wüthete in dem ganzen Hause, und Beamte von allen Arten, Aerzte, Chirurgen, Alles wurde vom Contagium befallen. Zu Ende März (im J. 1802 oder 1803) war die Trauer in der Stadt Wilvorde allgemein. Sieben Aerzte waren binnen einem Monat verstorben, und Niemand wollte sich mit diesem Dienste beladen, in einem Hause, das sonst so in Flor war. Die Sterblichkeit nahm erstaunend überhand, und man sah von 21000 Züchtlingen jeden Tag hundert sterben. Der Graf bestürzt über das, was geschah, und tief betrübt, seine Anstrengungen zu nichte gehen zu sehen, bat einen Arzt bei einem so verheerenden Uebel um seine Hülfe, das einer ganzen Umgegend den Untergang drohte. Der Arzt eilte sogleich zu dem Orte der Epidemie hin. Zwei seiner würdigen und schätzbaren Collegen Duvel und Curtel verbanden sich aus freiem Antrieb mit ihm; sie begaben sich ohne Zeitverlust nach Wilvorde, wo Schreck und Niedergeschlagenheit herrschte. Seit drei Tagen

waren die Kranken nicht besucht worden. Tode, Sterbende und Angesteckte lagen auf einem Lager. Die hermetisch verschlossenen Kerker, in welchen elend Sterbende sich befanden, verbreiteten, wenn sie geöffnet wurden, ansteckende Dünste. Die Lichter verlöschten, wenn man in diese verpesteten Cloaken kam. Die drei genannten Aerzte eilten, dieselben öffnen und entleeren zu lassen; sie ließen hier, wie in dem ganzen Hause, Guntonsche Räucherungen anstellen, verordneten den Kranken eine passende Behandlungsart und ein vorbeugendes Regimen für alle Gefangene. Es wurde Befehl ertheilt, ihnen Fleisch, Bouillon und Wein zu reichen. Man öffnete neue Säle für die, welche angesteckt wurden. Die Bettstellen wurden ausgeräuchert. Einem Arzte wurde die Leitung der Behandlung in dieser Anstalt übergeben.

Diese Veränderungen nun waren von den besten Folgen. Das Contagium stand, die Sterblichkeit verringerte sich täglich, und binnen einem Monat war die ganze Krankheit vertilgt (Siehe den Dict. des sciences medicales Tom. XV. p. 451

Wenn Personen noch einigen Zweifel über den großen Einfluß, den die Anhäufung auf die freiwillige Ansteckung bei den weniger dazu prädisponirten Subjekten ausübt, hegen sollten, so werde ich ihnen in Erinnerung bringen, daß während des ganzen Krieges,

der Europa überzog, seit 25 Jahren der Typhus jedesmal dort ausbrach, wo Kriegsgefangene sich anhäufeten, und um nur ein Beispiel hiervon anzuführen, will ich von den elenden spanischen Gefangenen sprechen, die von dem Typhus in allen Städten, wo sie gefangen waren, hingerafft wurden.

Auf welche Art sich auch immer der Typhus entwickelt habe, so kann er sich jedem prädisponirten Subjecte mittheilen, welches Kranke oder ihre Sachen berührt hat, oder welches in einer Atmosphäre athmete, die mit Miasmen geschwängert ist. Ganz besonders merkwürdig ist es, daß sie weit activer im Winter und in nördlichen Climates, als im Sommer in mittägigen Gegenden ist.

Dieser besondere Umstand hängt von der künstlichen Wärme ab, die nördlich weit beträchtlicher als südlich ist, und ferner auch von der Nothwendigkeit, sich aneinander anzuschließen, um sich vor Kälte zu schützen.

Das Contagium verbreitet sich weit öfter durch ein Zwischenmittel, das mit Personen in Berührung war, welche den Typhus hatten, als durch unmittelbare Berührung. Die contagiösen Miasmen, die sich von dem Körper der Kranken entbinden, wirken nur in den Zimmern, oder in dem Hospital, wo sich das

vom Typhus ergriffene Subject befindet. Diese Art der Ausbreitung ist beschränkt; allein diese, die durch Kleidungsstücke u. dieser Kranken entsteht, ist allgemeiner.

Die contagiösen Miasmen hängen sich besonders an wollene oder seidene Stoffe, an Pelzwerk, an gegerbte Häute und an alle animalischen Substanzen, weniger aber an Baumwolle, Hans oder Lein, an Holz und Papiere u. s. w.

Sehr schwer würde es zu bestimmen seyn, binnen wie viel Zeit sich die contagiösen Miasmen den Dingen, womit der Kranke in Berührung war, mittheilen können. Hildebrand glaubt indessen versichern zu können, daß das Contagium durch mittelbare Berührung nach 3 Monaten nicht mehr stattfinden kann.

Sch u ß m i t t e l g e g e n d e n T y p h u s.

Das kräftigste Mittel dieser Art ist, wie wir schon sagten, als vom gelben Fieber die Rede war, der Muth; dann ist es aber auch sehr nöthig, sich so schnell wie möglich von inficirten Orten zu entfernen. Allein ist man gezwungen, eine Gegend zu bewohnen, wo

der Typhus epidemisch herrscht; so muß man die allzugebrängten Zusammenkünfte von Menschen meiden. Der Obrigkeit allein liegt es ob, Verhaltungsbefehle ergehen zu lassen, die das Wohl der Bürger bezwecken, und der bestehenden epidemischen Krankheit Einhalt thun können.

Demnach müssen die Krankenhäuser und Gefängnisse weiter und reinlicher als gewöhnlich eingerichtet seyn, und mehrere Anstalten dieser Art errichtet werden.

Erscheint der Typhus in diesen Zufluchtsörtern, so muß die Obrigkeit auf der Stelle die Individuen, die hier enge eingeschlossen sind, in geräumigere Verhältnisse bringen lassen, ihnen andere Kleidungsstücke und neue Bettstellen geben; alle Gegenstände, die mit dem Miasma von den Kranken in Berührung waren, räuchern und reinigen lassen.

Die contagiöse Materie, die Kleidungsstücken oder Zeugen und Geräthschaften anhängt, kann durch atmosphärische Luft, durch kaltes Wasser, warmes Wasser, durch starke Hitze oder Kälte durch animalische Dämpfe zerstört werden.

Gegenstände, die durch typhöse Miasmen insicirt sind, verlieren bald die Eigenschaft, die Krankheit zu

übertragen; wenn sie, der Luft ausgesetzt werden. Angestellten Beobachtungen zufolge ist nach 3 Monaten von diesen Gegenständen nichts mehr zu fürchten.

Das kalte Wasser hat dieselbe Wirkung; und braucht kürzere Zeit als die Luft. Allein man hat noch nicht angegeben, wie lange die Maceration dauern soll, die geeignet ist, das Contagium völlig zu zerstören.

Gunton - Morveau ist der erste, der diese zerstörende Eigenschaft des salzsauren Gases bewiesen hat. Seit der Entdeckung dieses berühmten Gelehrten hat der Doctor Smith nicht minder entscheidende Erfolge von salpetersaurem Gase erhalten. (S. Cap. I. Art. Räucherungen.)

Auch würde es zu diesem Ende von Nutzen seyn, Schwefeldämpfe zu gebrauchen. Die seit langer Zeit anerkannte Wirksamkeit dieser Dämpfe, um den Kleidern der Krähigen den Ansteckstoff zu benehmen, läßt keinen Zweifel übrig, daß man sich ihrer auch bei dem Contagium mit großem Nutzen würde bedienen können.

Schwefelräucherungen.

Man macht eine Mischung von gleichen Theilen Schwefel oder Schwefelblumen und gepulverten Salpeter, und theilt diese Mischung nun in kleine Pa-

quets, jedes zu 3 Quentchen; und wirft eines davon allmählig auf ein brennendes Kohlenbecken.

Die aromatischen Dämpfe wurden sonst auch für kostbare Mittel, das Contagium zu zerstören, gehalten. Jedermann weiß heutzutage, wie nichtig diese Mittel sind, und daß sie weit entfernt, das Miasma zu vernichten, dasselbe mehr noch an dem Ort, wo es herrscht, binden und fürchterlicher machen.

Wie der Nutzen der chemischen Mittel auch sei, um die contagiosen Miasmen zu zerstören, so darf man dabei doch keinesweges die natürlichen Hülfsmittel vernachlässigen, die wohl noch weit wirksamer sind. Zu dieser Art gehören Reinlichkeit bei den Personen, die zusammenwohnen, so wie auch in Armen- und Krankenhäusern; dann die größte Sorgfalt, beständig frische, gesunde Luft in die Gemächer gehen zu lassen.

Sobald diese beiden Bedingungen in einer solchen Anstalt beisammen vereinigt sind, so wird auch der Ausbruch einer Typhusepidemie nicht zu fürchten seyn.

Aber da es bei einer allzugroßen Anhäufung von Menschen, wie es z. B. bei Armen geschieht, physisch unmöglich ist, alles das genau zu beobachten, was die Hygiene vorschreibt, so ist es Pflicht derer, die mit der Erhaltung ihrer Mitbürger beauftragt sind,

die Uebel zu heilen, die unmittelbar von diesen gefährlichen Anhäufungen abhängen. Wenn also die Zahl der Kranken sich vermehrt, so muß man, anstatt dieselben in Stadtspitäler zu legen, weite und und lustige Häuser auf dem Lande erbauen und sie dorthin verlegen. Auch kann man Holzbaracken errichten, die äußerlich mit Brettern und innen mit frischem Stroh beschlagen sind, welches man oft mit neuem ersetzen muß. Diese Anstalten würden demnach für die Kranken, welche von den Armeen kommen, sehr heilsam seyn, und eine sichere Bürgschaft für die Bewohner werden, bei denen der Krieg wüthet, wenn sie sehen, daß dieser traurigen Krankheit Einhalt gethan ist.

Endlich, wenn Pflicht oder großmüthige Aufopferung gesunde Personen nöthigt, mit Kranken beständig umgehen zu müssen, so dürfen sie folgende Vorschriften nicht vernachlässigen: Bevor man ausgeht, nimmt man Frühmorgens ein kleines Glas feurigen Wein, Brantwein oder irgend einen reizenden Eiqueur mit etwas Brod oder Bisquit, u. s. w. Dann ist es nöthig, die Fenster der Zimmer, wo Kranke gelegen, zu öffnen, bevor man hineingeht. Wenn man sie berührt hat, wasche man sich die Hände, oder reibe sie zum wenigsten sehr stark; man vermeide ferner, so viel wie möglich, die Ausdünstungen derselben einzuathmen. Hat man sich dem Contagium

ausgesetzt, so muß man sich mäßige Bewegung machen, baden, und oft die Kleider und Wäsche wechseln, Ausschweifungen in der Liebe vermeiden, oder nur sehr mäßig den Weisclaf ausüben, gute Nahrung zu sich nehmen, und guten alten Wein zum Mittagsmahle trinken.

Wenn man vom Krankenbesuche zu Hause kommt, und sich müde fühlt, so ist es gut, ein Glas Punsch zu trinken, und erst zu ruhen, bevor man wieder andere Krankenbesuche macht.

Einige Aerzte haben Knoblauch und Zwiebeln zu essen angerathen; andere wiederum vermeintliche anticontagiöse Elixire. Diese Mittel haben mit allen stärkenden gleiche Tugenden, allein sie können auf die materielle Ursache des Typhus nicht speciell einwirken.

Dritter Abschnitt.

Von den sogenannten pestilenziellen Fiebern.

Zu allen Zeiten hat man mit diesem Namen Fieber benannt, die durch ihr Wüthen der Pest sehr gleich kommen, ausgenommen daß sie

- 1) häufiger und weniger verheerend sind, und keinen fremden Ursprung haben.,
- 2) daß sie immer mit Fieber vergesellschaftet sind, indeß die Pest ohne diesen Character erscheinen kann.

Eine lange Zeit hat man dieses Fieber mit der Pest verwechselt, und bis ins sechszehnte Jahrhundert hat man die wahren Schutzmittel verkannt.

Allein jetzt ist es allgemein bekannt, daß die Dünste, welche sich beständig von lebenden, obgleich gesunden Körpern entwickeln, wenn sie lange Zeit in ein und demselben Raume eingeschlossen sind, eine ganz besondere Virulenz erlangen, und ein sehr contagiöses Fieber erzeugen, das man mit dem Namen Typhus belegt. Wenn dieser Ursprung verkannt wird, wie es scheint, daß er dies lange Zeit war, so verbreitet sich die Krankheit schnell von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, in unbestimmter Weite, vervielfacht ihre Verheerungen, und nimmt alle sogenannten pestilenziellen Zeichen an. Zu diesen ersten Ursachen füge man noch die schädlichen Einwirkungen der stehenden Wässer, der Sümpfe und der Gährungen der Erde mit dem Wasser, besonders in Zeiten des Thaumwetters nach strenger Kälte oder nach Ueberschwemmungen u. s. w.

Sch u ß m i t t e l

gegen die sogenannten pestilenziellen Fieber.

Kommen diese epidemischen pestilenziellen Krankheiten einzig vom Contagium oder von den in der Luft verbreiteten Miasmen her, so ist es ausgemacht wahr, daß es kein besseres Mittel, sie zu vermeiden, giebt, als das Land, wo dieselben herrschen, zu

6.

verlassen. Allein wenig Menschen können von diesem Mittel Gebrauch machen; daher will ich denen, die zu bleiben genöthigt sind, die Mittel anzeigen, die ihre Empfänglichkeit für diese Krankheit zu mindern, und dieselbe gutartiger zu machen im Stande sind. Diese Mittel sind nun folgende:

- 1) Ausschweifungen in entnervenden Vergnügungen zu meiden, dabei jedoch nicht nach den falschen Ideen von der Fäulniß bloß Säuren und Vegetabilien zu sich zu nehmen; man muß sich vielmehr besser nähren, und mehr oder weniger stärkende Mittel, jedoch bloß nach und nach genießen, nach Verschiedenheit des Temperaments. Ferner soll man keine Früchte, Milch- und Mehlspeisen, oder doch nur sehr mäßig brauchen, und immer bloß im Verein mit einem animalischen Regimen.
- 2) Der mäßige Gebrauch eines guten Weins und des Kaffees ist gewöhnlich sehr gut in sumpfigen Ländern und wo feuchte warme Winde wehen. Die Armen können mit gleichem Erfolge ihren Speisen gewisse reizende Vegetabilien, wie z. B. Knoblauch, Zwiebeln, Sauch, Kettig zusetzen, und eben so aromatische Getränke von Salbei, Rosmarin Schweizerthee trinken, welchen man noch durch den Zusatz von etwas gutem Weingeist angenehmer

und stärkender machen kann, der jedoch nicht unvermischt getrunken werden darf.

Auch das Tabakrauchen gewährt einigen Vortheil, weil es geeignet ist, Verdruß und Langeweile zu zerstreuen, den Speichel reizt und dadurch also ein Theil des eingesogenen Ansteckstoffes ausgeworfen wird. Jedoch kommt dieser Vortheil nur denen zu, die daran gewöhnt sind, und würde denen schädlich seyn können, die es nicht sind, oder die das Tabakrauchen unmäßig treiben, woraus nothwendigerweise eine habituelle beständige Betäubung und eine Abspannung entstehen muß, die durch allzureichliche Salivation erzeugt wird.

- 3) Ist es nöthig, sich warm zu kleiden, ohne jedoch in beständigen Schweiß dadurch zu kommen; niemals aus dem Hause zu gehen, bevor die Sonne nicht eine Stunde am Horizont erschienen, und gleich nach Untergang derselben wieder zu Hause zu gehen; Kälte und Feuchtigkeit zu vermeiden, keine Ausschweifung im Schlafen und Wachen zu begehen, auch nicht in der Bewegung wie in der Ruhe. Ganz besonders muß man zahlreiche Gesellschaften meiden, die Wäsche oft wechseln und sich immer mit irgend einer Arbeit beschäftigen, um seinen Geist von der Furcht vor den Uebeln abzulenken, welche der Müßiggang stets vergrößert.

- 4) Endlich darf man nicht ohne bringende Nothwendigkeit und ohne um Rath gefragt zu haben, zu sogenannten Schutzmitteln, wie z. B. zu Abführmitteln und Aderlässen seine Zuflucht nehmen, und der Obrigkeit liegt es ganz besonders ob, dem Publikum bekannt zu machen, daß diese schwächenden Mittel weit entfernt, diesen Krankheiten vorzubeugen, die Krankheit vielmehr entstehen lassen. Nur in den kalten Bädern finden wir ein Schutzmittel; allein auch sie können nicht allen Temperamenten und bei allen Umständen zusage. Uebrigens müssen Personen, sobald sie sich unpaßlich fühlen, geschickte Aerzte zu Rathe ziehen. Auch wird der Magistrat, in allen Ländern, wo gute Polizei ist, gewiß nie ermangeln, den Eintritt der Epidemie bekannt machen.
-

Bei Johann Friedrich Glück ist erschienen:

H a n d b u c h
der praktischen
H e i l m i t t e l l e h r e
zum

Gebrauche für angehende Pferdeärzte und Freunde der
Kocharzneikunde.

Von

G. v o n T e n n e d e r,

Königl. Sächf. Major der Cavallerie, Comandant des Trains-
Bataillons, Stallmeister und Oberpferdearzt, des Königl. Sächf.
Civil-Verdienst-Ordens, Ritter &c.

Zweite ganz umgearbeitete und stark vermehrte Auflage.
2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Indem ich hier den 1sten Theil der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage von Teneders Handbuch der Heilmittellehre für angehende Pferdeärzte, dem Publikum übergebe, dessen praktischer Werth schon bei seiner ersten Erscheinung anerkannt worden, bemerke ich, daß dieses Werk nicht allein eine vollständige praktische Heilmittellehre für Pferdeärzte ist, sondern auch ein wahres praktisches Handbuch für die Pferdärzneikunst im Allgemeinen ausmacht, und einen Schatz von Erfahrungen enthält, der nur in solchen Verhältnissen, in welchen der Verfasser als Oberpferdearzt seit 30 Jahren lebte und wirkte, eingesammelt werden konnte.

W e r m ä c h t n i s s
eines Vaters für seine Tochter,
bei ihrem

Eintritte in das bürgerliche Leben,
für den bleibenden Gewinn innerer Ruhe, Zufriedenheit und
Glückseligkeit.

Ein Confirmationsgeschenk für erwachsene Töchter.

Mit einer Vignette. 8. elegant gebunden. 21 gr. od. 1 fl.
36 kr. Schreibpap. 1 thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dieses Werkchen eines sehr geschickten Verfassers mehrerer Bildungsschriften leistet ganz was der Titel verspricht; indem bei den geläuterten Grundsätzen seiner Sittlichkeit und Tugend, die Maximen einer vernünftigen, dem Charakter der Zeit und Menschenbildung angemessenen Lebensklugheit, als Vermächtniß eines Vaters von bewährter Umsichtigkeit und Erfahrung für seine Tochter darin niedergelegt und durch Beispiele entfaltet sind, wie sie der Gewinn innerer Ruhe und dauerhafter Zufriedenheit in dem Umgange mit der Welt nöthig macht.

Der Triumph der Liebe, ein Roman vom Verfasser des Vater Flamberg und seine Kinder. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Gedichte von Holm. 8. auf Schreibp. 12 gr. od. 54 kr.
Deutsche Lyra. Ein Taschenbuch für gefelliges Vergnügen. Zwei Bdch. in 12. Zweite mit einem Titellupfer vermehrte Aufl. Auf gutes Druckpap. gebunden 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr. auf fein Postpapier 1 thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Es enthält eine Sammlung von Gesängen unserer besten Dichter neuerer Zeit, bestimmt, bei verschiedentlichen Gelegenheiten im Kreise froher Gesellschaften gesungen zu werden. Die Namen der Verfasser dieser Dichtungen, eines Arndt, Baggesen, Becker, Blumauer, Bouterweck, Böhn, Bürger, Claudius, Collin, Cong, Döring, Fouque, Gallisch, Gotter, Göthe, Grünbaum, Haug, Haupt, Heidentrich, Hinkel, Hölty, Jünger, Rosgarten, Roschue, Korner, Krug, Lanabain, Lebr, Lessing, Malbmann, Mangold, Mathison, Miniac, Mückler, Neuffer, Pfaff, Pfeffel, Reiniger, Kochliß, Runge, Sauer, Schtauder, Schiller, Schubart, Klamet Schmidt, Stoyke, Steuert, Stolberg, Adalbert v. Ebale, Liedge, Woy, Vulpius, Weiße, Yelin, Zimmermann, Pschledrich u. v. a. bürgen für den Werth derselben. Das Ganze zerfällt in 6 Abtheilungen: 1) 134 gesellschaftliche Tisch- und Trinklieder; 2) 14 Lieder beim Jahreswechsel; 3) 95 Commercillieder, welche das erste Bändchen ausmachen. Das zweite Bändchen enthält: 4) 101 Kampf-, Freiheits- und Vaterlandslieder; 5) 95 Lieder vermischten Inhalts und 6) 32 besonders zum Declamiren sich eignende Dichtungen.

Frohen und heckern Menschen, denen Belebung gefelliger Freude am Herzen liegt, kann diese Sammlung geist- und gemüthvoller Poetien mit allem Recht empfohlen werden, die auch durch ihre äußere Erscheinung sich vorzüglich zu einem angenehmen Geschenk an Freunde, bei Geburts-, Weihnachts- und andern Festen eignet.

